

ULRICH BOSS – EINE »BEMERKENSWERTE EINZELHEIT«. ZU ARNHEIMS PHÖNIKISCHEM  
SCHÄDEL UND TYPUS IM KONTEXT ZEITGENÖSSISCHER RASSENDISKURSE

Mit kranio-metrischem Blick registriert Ulrich im *Mann ohne Eigenschaften* den »phönikisch harten Herrenkaufmannsschädel« des preußischen Juden Arnheim – und zitiert damit eine atavistische ethnische Kategorie, die Arnheim trotz ihrer Ausgefallenheit schon siebzig Seiten früher aus einer Figurenperspektive zugeschrieben wird, die mit Ulrichs eigener gewöhnlich gar nicht kompatibel ist: Bereits Diotima bemerkt bei ihrer ersten Begegnung mit Arnheim »entzückt«, dass dieser »nicht im geringsten jüdisch aussieht, sondern ein vornehm bedachter Mann von phönikisch-antiken Typus« ist.

Rekonstruiert man die Bedingungen, die es überhaupt ermöglichen, dass Arnheim ausgerechnet als Phönizier Eingang in Musils Roman finden konnte, und verfolgt man das anthropologisch-archäologische Wissen, das Ulrich und Diotima offensichtlich teilen, zeigt sich alsbald, dass Phönizier und Juden in zeitgenössischen Texten ganz unterschiedlicher Provenienz in eine metonymische Beziehung gesetzt wurden: Freud etwa formuliert in seiner *Traumdeutung* eine Denkfigur, in der der antike Phönizier Hannibal zum Leitbild eines heldenhaften, männlichen Juden avanciert und die bezeichnend ist für die Diskurse vom »neuen jüdischen Mann« oder »Muskeljuden« um die Jahrhundertwende. Der Anthropologe Felix von Luschan nobilitiert in seiner vielzitierten Studie *Die anthropologische Stellung der Juden* die Phönizier, indem er ihnen – in Übereinstimmung mit eigenen, impliziten Schönheitskriterien – das somatische Merkmal einer »vornehmen Langschädigkeit« zuspricht, das er unter »modernen Juden« nur noch ganz vereinzelt aufzufinden glaubt. Und Houston Stewart Chamberlain folgt in seinen *Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts* zwar einer anderen, bis auf die *Odyssee* zurückgehenden Repräsentations-tradition, wenn er die Phönizier zu prototypischen Frühkapitalisten der Antike degradiert; die Juden indes erklärt auch er gerade deshalb wiederum zu ihren Nachfolgern.

Die Frage nach Arnheims Zugehörigkeit zum Judentum nun ist zum Zeitpunkt, als Diotima Arnheims »phönikischen Typus« klassifiziert, noch nicht beantwortet. Sie ist vielmehr als eines von mehreren, sich noch widersprechenden Gerüchten, die über den Großindustriellen kursieren, gerade erst gestellt. Im Kontext der gängigen, in kollektiven Vorstellungen tief verankerten Verknüpfung von Juden und Phöniziern lädt Musils Roman eine dazu geneigte Leserschaft freilich ein, sich an den Spekulationen um Arnheims »Abstammung« zu beteiligen. Er macht dieser Leserschaft das Angebot, einen vollkommen akkulturierten Juden selbst dann noch rassistisch als solchen zu erkennen, wenn dieser augenscheinlich oder mindestens auf einen ersten Blick »nicht im geringsten jüdisch« aussieht. Die Leichtigkeit, mit der für zeitgenössische Leserinnen und Leser Arnheims ethnische Markierung entzifferbar gewesen sein muss, aber auch die stereotypen Verbindungen, die sich zwischen einer ganzen Reihe von Arnheims Charaktereigenschaften und seinem »Schädel« und »Typus« ausmachen lassen, erklären vielleicht mit, weshalb der *Mann ohne Eigenschaften* von einer Zeitgenossin, in einem verlorenen Brief von Else Meidner, mit dem Vorwurf des Antisemitismus konfrontiert werden konnte. Vor allem jedoch stehen sie in unübersehbarem Widerspruch sowohl zum kulturalistischen Identitätsmodell, das in Musils Roman umrissen wird, als auch zu den im *Mann ohne Eigenschaften* andernorts so hell-sichtigen Analysen antisemitischen Denkens.